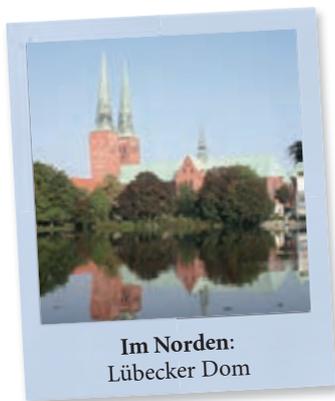




DEUTSCHLANDREISE

Kirche ereignet sich im Norden, Osten, Süden und Westen. Was Gemeinden in unserem Land bewegt, umtreibt, herausfordert und freut, lesen Sie in vier Tagebüchern als Fortsetzungsgeschichte.



Im Norden:
Lübecker Dom



Im Westen:
Remigiuskirche Dortmund



Im Osten:
Kirche Weißwasser



Im Süden:
Klosterkirche Hirsau

Im Norden: Lübeck

EIN HAUS AUS LEBENDIGEN STEINEN

„Wir sind der Dom“, steht auf den T-Shirts vieler Kinder. Bei Erwachsenen bleiben die im Winter im Schrank. Den Kindern ist das egal. Sie ziehen die bunten Shirts einfach über den Pulli, wenn sie zur Kinderstunden kommen. „Wir sind der Dom“, sagen sie. Wir alle. Wir gehören dazu zum „Domus Dei“, dem Haus Gottes. Denn der Dom ist nicht nur eine große alte Backsteinkirche, sondern vor allem ein Haus aus lebendigen Steinen. Und lebendig ist diese Gemeinde, o ja! Seit drei Jahren bin ich Pastorin hier. Ich habe einen tollen Kollegen und einen großartigen Kirchenmusiker, dazu richtig nette Küster und Ehrenamtliche. Im Dom ist immer was los. Große Konzerte und Andachten mit viel Stille. Damentdeckertouren für Schulklassen und Seniorennachmittage. Anfragen von Touristen und ganz normaler Gemeindealltag mit deutlich mehr Taufen als Beerdigungen. Vor allem aber: Der Gottesdienst steht wirklich im Mittelpunkt des Gemeindelebens, und die Gottesdienstgemeinde wird allmählich jünger. Wir möchten Kirche für die Stadt sein, Kirche auch für Gäste und Fremde. Und wenn die dann so ein T-Shirt mitnehmen und in Berlin oder Brunsbüttel tragen, stimmt das auch dort: Wir sind der Dom – Teil des Hauses aus lebendigen Steinen. *



MAGRIT WEGNER
ist Pastorin am Lübecker Dom.

Im Westen: Dortmund

MUSTAFA'S MUTTER

30 Kinder sitzen auf Matten in der kleinen Turnhalle der evangelischen Kindertagesstätte. Auch ihre Eltern sind da. Stimmengemurmel und Lachen. Ein Tisch ist aufgebaut. Darauf stehen Blumen und ein Kreuz. Ich trete vor die Gruppe, begrüße Kinder und Eltern und beginne den Gottesdienst mit einem Lied: „Wir sind hier zusammen in Jesu Namen“. Die Kinder singen begeistert mit. Mustafa heißt eines von ihnen. Seine Mutter sitzt bei den anderen Eltern. Sie trägt ein Kopftuch und stammt aus Marokko. Sie ist eine von mehreren Eltern muslimischen Glaubens in der evangelischen Kindertageseinrichtung. Ich kenne das Misstrauen gegenüber Muslimen in unserem Stadtteil und in unserer Gemeinde. Es gibt mehrere Moscheevereine. Das Zusammenleben ist nicht immer einfach. Vorbehalte und Skepsis gibt es auf beiden Seiten.

An diesem Morgen freue ich mich, dass Mustafa's Mutter einfach dabei ist und am Gottesdienst teilnimmt. „Eigentlich mutig“, denke ich. So kann Vertrauen wachsen: sich für die religiösen Traditionen der anderen interessieren, sich kennenlernen, über Unterschiede im Glauben reden oder auch streiten. Zum respektvollen Gespräch gibt es für mich keine Alternative.

Der Gottesdienst im Kindergarten geht zu Ende. Wir beten das Vater Unser, ich spreche den Segen und verabschiede mich von Eltern und Kindern. Die Eltern bleiben noch in der Turnhalle, sie stehen zusammen und unterhalten sich. Die Kinder spielen. Mitten drin Mustafa und seine Mutter. *



CARSTEN GRIESE ist Pfarrer für junge Familie in der Evangelischen Noah-Kirchengemeinde Dortmund.

Im Osten: Weißwasser

WO DIE SONNE EINE STUNDE FRÜHER AUFGEHT

Wenn ich Menschen im Westen berichte, dass ich jetzt in Weißwasser lebe, begegnet mir oft ein Achselzucken. Wenn ich dann erzähle, dass die Stadt an der polnischen Grenze liegt, dann kommen sie ganz schnell – die Klischees vom Osten. Ob ich strafversetzt sei? Ob ich unter den Nazis leide? Ein paar besonders Witzige wollten uns Bananen schicken. Manche missionarisch Denkende fragen, ob es sich überhaupt lohnen würde, da Gemeindearbeit zu machen, bei den vielen Atheisten. Richtig ist: Weißwasser ist vom Wandel gezeichnet. Die einst boomende Bergbau- und Glasindustrie ist fast gänzlich verschwunden. Viele Seen in und um die Stadt sind Zeugen des Braunkohleabbaus. Das Lebensgefühl wird wesentlich von den „Lausitzer Füchsen“ bestimmt. Die Eishockeymannschaft kämpft in der 2. Liga regelmäßig

ums Überleben, was aber der Pilgerschaft von mehr als 2000 Menschen jeden Freitag keinen Abbruch tut. Vom kleinen Heidedorf um 1860 entwickelte sich die Stadt bis 1990 zur Heimat für 40.000 Menschen. Danach verließen 20.000 Einwohner die Stadt. Ja, Weißwasser hat die schlechteste Prognose für Städte in Deutschland. Dieser versucht man nun mit viel Fantasie und Liebe zu trotzen. Es gibt viele christliche Gemeinden und Initiativen, die hier den Menschen dienen. Sei es mit sozialen und diakonischen Angeboten, wie Sozialberatung und Tafel, sei es seelsorgerlich mit Besuchsdiensten oder auch missionarischen Initiativen wie ProChrist. Gemeinsam wird der Stadt gedient. Manches gelingt, manches lässt die Menschen scheinbar unberührt. Gemeinsam ist allem, dass Christen und damit Christus

die Hoffnung für diese Stadt nicht aufgegeben hat. Das Beste zum Schluss: Hier geht die Sonne früher auf. Eine Stunde! Während mancher im Westen noch schläft, geht der Osten bereits der Arbeit nach. Meine stille Hoffnung ist: Das wir irgendwann auch geistlich voraus sind. Daran arbeiteten wir. Wir leben gerne hier. Uns gefällt die Freundlichkeit und Offenheit der Menschen. Sie erinnert mich an meine Heimat, das Ruhrgebiet. Kein Wunder bei der Wandlungsschicht von Weißwasser. *



MARTIN ZINKERNAGEL lebt mit seiner Frau Sabine und ihren beiden Söhnen in Weißwasser/Sachsen.

Im Süden: Hirsau

FÜNF NIETEN UND EIN WUNDER

TAG 740

Habe mich in den letzten Wochen bei insgesamt fünf ganz unterschiedlichen Leuten in fünf ganz unterschiedlichen Situationen gedrängt gefühlt, ein paar Worte vorsichtig anfragend in ihr Leben zu sprechen (so eine Art „alttestamentliches Prophetentum light“). Das bisherige Ergebnis: Ein vollständiger Kontaktabbruch, zweimal deutlich mehr Distanz und zweimal totale Folgenlosigkeit auf Seiten der „Ermahnten“. Macht fünf Nieten bei fünf Versuchen ... nicht so wirklich erfolgreich also! Habe bei allen fünf Fällen zwar immer noch das Gefühl, dass es richtig war, sehe aber auch die scheinbare Sinn- und Fruchtlosigkeit dieser Versuche.

TAG 751

Korrektur: Die Kontaktabbruch-Person hat sich (nach vielen Tagen) nun endlich doch wieder gemeldet – und mir erklärt, dass ich da bei ihr etwas falsch wahrgenommen habe.

Nun ja. Aber eine andere der fünf Personen war heute bei mir und wir kamen richtig gut und tief miteinander ins Gespräch. In diesem einen Fall scheint mein „Ermahnen“ wohl doch irgendwie Früchte getragen zu haben.

TAG 757

Endlich! Endlich habe ich mal persönlich erlebt, dass Gott das Leben von Menschen verändern kann, und zwar so richtig! So wumms! Eine junge Frau, die seit ihrer frühen Kindheit eigentlich nur Not und Elend erlebt hat (verschuldet und unverschuldet), sich als innerlich ganz kaputt beschreibt und mit Glaube und Kirche bisher absolut nichts zu tun hatte, hat innerhalb von drei Wochen mehrere tiefe Gottesbegegnungen. Sie erlebt echten Frieden und verheißungsvolle Anfänge von Heilung inmitten tiefer Verzweiflung. Und zwar so richtig aus dem Nichts! Ich habe sie in heute im Gottesdienst

taufen dürfen. Ein Privileg! Dieses Erlebnis tut mir auch deshalb so gut, weil ich bisher zwar theologisch stets der Überzeugung war, dass Jesu Herz ganz besonders für die „Mühseligen und Beladenen“ schlägt, ich in der Praxis aber erlebt habe, wie gerade diese Beladenen häufig von einer Mühseligkeit zur nächsten taumeln. Ein Unglück scheint da oft das nächste zu ergeben, überall verfahrenere Beziehungen, tiefe Wunden und ungete Abhängigkeiten. Keine Spur (oder nur sehr wenig) von Jesu besonderer Gegenwart und Hilfe gerade bei diesen Menschen! Wie gut es da tut zu sehen, dass Gott auch anders kann! Bitte gerne mehr davon! *



SEBASTIAN STEINBACH ist Pfarrer im Schwarzwalddorf Hirsau.